

Was ihr wollt

Auf dem zweitägigen Treffen deutscher Theatergemeinden wurde diskutiert, wie Bühnen und Publikum zueinander finden

Von Florian Welle

München – Wenn Johan Simons, der Intendant der Kammerspiele, zum Telefon greift, um einen seiner Kollegen anzurufen, gehört das zu seinem Arbeitsalltag. Neuerdings kann es jedoch sein, dass sein Name am anderen Ende der Leitung für Verwunderung sorgt. Welcher Theaterbesucher rechnet schon damit, dass sich der Intendant höchstpersönlich bei ihm meldet? Johan Simons macht dies, seit jüngste Aufführungen teilweise zu heftigen Publikumsreaktionen geführt haben. Ganz bewusst sucht er nun den Dialog. Er will erklärt bekommen, warum jemand das Abonnement etwa mit der Begründung aufkündigt, in dem Stück „Alpsegen“ würden zu dicke Schauspieler auf der Bühne stehen, und das sei ein Skandal.

Johan Simons eröffnete am vergangenen Freitag die vom „Bund der Theatergemeinden e. V.“ organisierten, alle zwei Jahre stattfindenden „Theatergespräche“. Zwei Tage lang lotete man im Künstlerhaus unter dem Titel „Sehen und gesehen werden. Das Theater und sein Publikum“ in Vorträgen und Podiumsdiskussionen die oft spannungsreiche Beziehung zwischen Kunstschaffenden und ihren Rezipienten aus. Gleichzeitig feierte der Bund, also der Zusammenschluss aller Theatergemeinden in Deutschland, mit der Veranstaltung sein 60-jähriges Bestehen. „Theater und Theatergemeinde“ war zu Beginn der 1950er Jahre das erste seiner Gespräche in Burg Rothenfels überschrieben, und so wollte man das Münchner Treffen auch als bewusste Reminiszenz an die Anfänge verstanden wissen.

Heute umfasst der Dachverband rund 90 000 Mitglieder in 32 Organisationen, die nicht nur über ein Abonnement-System günstigere Karten für Konzert, Oper und Theater vermitteln, sondern auch Vor- und Nachgespräche zu Aufführungen organisieren und auf diese Weise Hilfestellungen zum Verstehen und Erleben liefern. Oberbürgermeister Christian Ude bezeichnete in seinem Grußwort den „Bund“ denn auch als eine „Kundenschutzvereinigung“, die stets aufs Neue Interesse für das Theater mobilisiere.

„Theater als Ort der Auseinandersetzung“ hat Johan Simons seinen Vortrag genannt. Er war vor allem eines: ein amüsant vorgetragenes Resümee nach einem Jahr Amtszeit. Es war herauszuhören, wie wohl er sich in der „Kunststadt München“ fühlt, auch wenn er nach der anfänglichen „Welle der Begeisterung“ erst einmal lernen musste, mit negativen Reaktionen – er nannte diese: „unsere polemische Kultur“ – umzugehen. Letztlich gelte es, bei allen inhaltlichen Kontroversen, die „Menschlichkeit“ zu bewahren. Denn: „Wir haben miteinander zu tun.“ Und so erklärte er noch einmal, dass er Filmskripte auf die Bühne bringt, weil darin in hohem Maße heutige Themen verhandelt werden; sagte aber auch, dass das Publikum vermehrt mit griechischen Klassikern rechnen darf, da es wieder auf die großen

Wahrheiten ankomme. Schließlich sprach er der hiesigen Politik ein Kompliment aus. Anders als gegenwärtig in den Niederlanden, achte sie nicht allein auf Zahlen, sondern bekunde auch starkes Interesse an den dargebotenen Inhalten.

Um Spielplangestaltung zwischen Kunst und Kommerz ging es auch in der anschließenden Diskussion. Jochen Schölch, Intendant des freien Metropoltheaters, Markus Trabusch, Schauspielerektor des Theaters Augsburg sowie der Veranstalter von „MünchenMusik“, Andreas Schessl, beackerten ein weites Feld. Mal ging es um den Problemkomplex Gasteig, mal um das energiegeladene Ringen der Augsburger um den sogenannten Container. Dann, und da wurde es dank Jochen Schölch richtig debattierfreudig, um die Wiedererkennbarkeit der Häuser, sprich: eine ästhetische Position, die ein Publikum an eine Spielstätte bindet. Bezogen auf das Metropol bedeutet das: Unbekannte Stücke werden mit einfachen Mitteln so erzählt, dass sie sich selbst erklären. „Wir sind im Grunde sehr konservativ.“ Sogleich reklamierte auch Trabusch eine unverwechselbare Ästhetik, gestand gleichwohl Zwänge eines Stadttheaters ein. So müsse für Experimente ein finanzielles Rückgrat existieren, etwa indem stets eine Komödie auf dem Spielplan stehe, die das Abonnenten-Publikum unterhält. Schessl sprang dem Direktor zur Seite. Ein Theater wie das Metropol würde nur in einer Großstadt funktionieren. Dies wiederum ließ Schölch nicht gelten und verwies auf die abseitige Lage in einem Wohngebiet in Freimann.

Von den Machern ging man zu den Besuchern über. In einer munteren und mit den Theaterpublizisten C. Bernd Sucher und Detlef Brandenburg, der Schauspielerin Barbara Romaner und Heike Spies, der Vorsitzenden der Theatergemeinde Düsseldorf, sowie einer Zuschauerin bunt zusammengesetzten Runde debattierte man etwa die Frage, was das Publikum will. Schnell war man sich einig, dass es „das“ Publikum nicht gibt, und so wurden ebenso viele Themen berührt wie Positionen vertreten. Detlef Brandenburg plädierte dafür, keine Angst vor dem Nicht-Verstehen zu haben, schließlich verfüge Theater über eine große Kraft des Erlebens. C. Bernd Sucher betonte, die Freude sei umso größer, je mehr der Besucher an Bildung mitbringe. Und Heike Spies erwartet von ihren Abonnenten auch die Bereitschaft, sich mit sich selbst zu konfrontieren. Die Klammer für all die Statements könnte ein Satz Aischylos' sein, zitiert von Johan Simons: „Menschen ohne Angst sind lebensgefährlich.“